

## In eigener Sache: Restaurierungsarbeiten an der Marksburg seit 1986 – Was wurde erreicht?

Als neugewählter Präsident der Deutschen Burgenvereinigung fühlte ich mich am 24. Mai 1986 der Mitgliederversammlung in Berchtesgaden verpflichtet, „meine Ansichten zu der Rolle unserer Vereinigung in der Zukunft“ zu definieren und längerfristige Ziele zu nennen, besonders auch „zu dem, was mit unserem eigenen Baudenkmal, also der Marksburg, geschehen sollte.“

In Anbetracht der langen Amtszeiten meiner Vorgänger ahnte ich damals schon, dass „ich es womöglich sein könnte, der die DBV auch noch in das nächste Jahrtausend führen wird“.

Die Schwelle zum neuen Jahrtausend ist längst überschritten. Das gibt mir Anlass, darüber nachzudenken, inwieweit meine mir selbst gestellten und 1986 öffentlich verkündeten Vorgaben erreicht wurden. Hier in diesem Themenheft sollen also meine Ziele, vielleicht besser gesagt Wünsche, zur Restaurierung unserer Marksburg auf den Prüfstand kommen.

Meine Ziele waren hochgesteckt. Mit Blick auf „unsere Verpflichtung, die Burg zu erhalten“, wollten wir „mit der Marksburg vorbildliche Burgen-erhaltung demonstrieren“, damit „die Burganlage ein Aushängeschild für die Bestrebungen und Ziele der DBV wird“.

Von einem „großangelegten Restaurierungsprogramm“ versprach ich mir aber auch „eine erhebliche Steigerung unserer Besucherzahlen. Der moderne Tourist sucht nicht mehr die nebelumhangene Dornröschenburg, wie in der Zeit der Rheinromantik, möglichst im Verfall begriffen und ständig Furcht statt Ehrfurcht erregend. Er sucht vielmehr das saubere, ästhetische Denkmal einer kulturellen Hochzeit, des Mittelalters, einer Blütezeit unserer Geschichte. So sollte die Marksburg Wohlstand und Kraft, Heiterkeit und Kultur ausstrahlen. Das passt eher zur heutigen Zeit, so wie es dem Zeitgeist des Mittelalters entspricht. In der Konsequenz heißt das ... ein weitgehendes Verputzen der Gebäude und natürlich auch ein farbi-

ges Einfassen von Fenstern, Bögen und Erkern dort, wo entsprechende Spuren auf eine ursprüngliche Bemalung hindeuten“.

Heute, 16 Jahre nachdem diese Ansprache in „Burgen und Schlösser“ 1986/I abgedruckt wurde, gilt es, kritisch zu hinterfragen, ob meine damals gesetzten Ziele sinnvoll waren, also fachlich vertretbar, im Verein und gegenüber der Denkmalfachbehörde durchsetzbar oder auch wirtschaftlich machbar. Dann muss geprüft werden, was erreicht wurde und was nicht, und letztendlich warum (noch) nicht alles umgesetzt werden konnte.

Ich muss zugeben, dass ich positiv überrascht bin, wie sehr ich auch heute noch meine Zielvorstellungen von damals unterschreiben könnte, nach vielen Jahren, in denen neue Erkenntnisse und Erfahrungen im Umgang mit historischer Bausubstanz an Marksburg und Philippsburg, aber auch an meinen eigenen Objekten in Sayn, gesammelt wurden.

Das umstrittenste Thema meiner Vorstellungen war wohl der Wunsch nach Putz und Farbigekeit, der seit einem Besuch der Anfang der 1980er Jahre restaurierten Burg Eltz fest in mir verwurzelt war, aber gleichwohl auf heftigen Widerstand nicht nur bei Tourismusfachleuten, sondern auch bei einem Teil der Denkmalpfleger stieß. Die einen sahen in dem „romantischen“ Äußeren unserer verfallenden Baudenkmalen die Attraktion der Burgenlandschaft Rheintal schlechthin, die anderen drängten darauf, dass das Erscheinungsbild einer von Romantik und Historismus geprägten Epoche ausreichend geschützt würde.

Der Wunsch nach Putz und Farbigekeit hat sich inzwischen wohl durchgesetzt, wie man auch an einer Reihe staatlicher (wie Pfalzgrafenstein) oder kirchlicher Objekte (Dom zu Limburg: Verputz und Farbfassung 1968 bis 1973) in der Region feststellen kann. Steinsichtigkeit bleibt dort, wo das Material keines Schutzes bedarf oder das Gebäude in einem ruinösen Verfallszustand gezeigt werden

soll. Unsere wissenschaftliche Tagung „Putz und Farbigekeit an mittelalterlichen Bauten (1990)“ und vor allem die dazu erschienene Publikation, die an die zuständigen Fachreferenten aller deutschen Denkmalämter verschickt wurde, dürfte wesentlich zu dem Meinungsumschwung mit beigetragen haben.

Trotz fachlich-wissenschaftlicher „Freigabe“, das weitgehend sichtbar gewordene Schiefermauerwerk der Marksburg wieder mit einer Putzschicht zu schützen und, bei nachgewiesenem Befund, auch farblich zu fassen, konnten bisher längst nicht alle Fassadenteile unserer Burg entsprechend behandelt werden. Mit dem Romanischen Palas, dem Gotischen Saalbau und dem Bergfried fehlen noch wesentliche Teile des Gesamtensembles. Unter rein optischen Gesichtspunkten, die für die touristische Attraktivität dieser weithin sichtbaren Höhenburg wichtig sein mögen, sind wir allerdings einen großen Schritt vorangekommen. Die Rheinfront zeigt sich den Besuchern vom Strom aus in nicht mehr Furcht, sondern eher wie einst Ehrfurcht erregender Schönheit.

Der unerwartet langsame Fortschritt hat zwei Ursachen, den chronischen Mangel an Mitteln und einen ungeheuer komplizierten Entscheidungsprozess, der vor jedem Bauauftrag zu durchlaufen war.

Schon zu Anfang des ehrgeizigen Bauprogramms war es uns gelungen, das Land Rheinland-Pfalz und den Bund als Finanzierungspartner mit ins Boot zu holen. Als einzige unzerstörte Höhenburg am Rhein, als meistbesuchte Burg im Rheintal und auch als vorbildhaft zu erhaltender Sitz der Deutschen Burgenvereinigung hatte die Marksburg gute Karten.

Die Finanzierungspartner, Bund, Land und DBV, bemühten sich, die Last zu gleichen Teilen zu tragen. Als Nachteil dieser Drittelfinanzierung erwies sich aber bald, dass bei nachlassender Finanzkraft eines Partners die beiden anderen auch gerne das

Programm kürzten. Meistens war die DBV das schwächste Glied, zunehmend wirken sich aber auch die gewaltigen Kürzungen in den Etats der öffentlichen Hand aus.

Eine nennenswerte Steigerung der Besucherzahlen war während des Bauprogramms nicht zu erreichen. Zu sehr war das Erscheinungsbild der Marksburg „fleckig“ oder der Anblick und Rundgang durch Gerüste gestört. Auch musste durch das alle freien Mittel bindende Bauprogramm die innere, also museale Gestaltung der Marksburg auf einem bis vor wenigen Jahren störend niedrigem Niveau gehalten bleiben. Dennoch konnten die Einnahmen durch mehrfache Erhöhungen des Eintrittspreises moderat gesteigert werden. Auch die Versuche, durch Spenden oder Sponsorengelder unsere Kasse nennenswert aufzubessern, schlugen fehl. Eine Spende zur Renovierung des Zugbrückentors blieb eine der wenigen Ausnahmen, wenn man von der großartigen Hanika-Erbschaft absieht, die uns den Kauf und die Renovierung der Philippsburg erleichterte.

Genauso bremsend für die Bauentwicklung waren aber auch die vielen Instanzen, die ein Bauauftrag von der ersten Planungsidee bis zur Erteilung durchlaufen musste. Von der Renovierung meiner eigenen Burg und später auch dem Wiederaufbau meines Sayer Schloßes war ich gewohnt, nach einem Vorgespräch mit Architekt und Denkmalamt den Planungsauftrag zu erteilen und nach einer abschließenden Prüfung der Vorlage schnell in die Ausschreibung zu gehen.

Unvergleichlich viel komplizierter gestaltet sich der Entscheidungsprozess an der Marksburg. Zunächst gilt es, das fünfköpfige ehrenamtlich tätige Präsidium auf eine Linie zu bringen, dann braucht man die Unterstützung des Geschäftsführers, der haupt-

amtlich das Projekt vorantreiben muss. Der „Hausarchitekt“ und/oder ein außenstehendes Architekten- und Ingenieurbüro müssen die Idee gutheißen und mit der Planung beginnen. Das Europäische Burgeninstitut beginnt mit der Suche nach Archivalien, nach alten Fotos, Rechnungen, Dokumenten und historischen Plänen.

Sehr früh folgen Gespräche mit der Gebietsreferentin des Denkmalamts, dem Marksburg-Ausschuss, dem Wissenschaftlichen Beirat und oft auch noch dem Beirat für Restaurierung. Häufig gehen die Meinungen zu Restaurierungstechniken oder geeigneten Materialien weit auseinander. Fachingenieure, Fachfirmen und Gutachter werden gefragt.

Ist man sich über fachliche Fragen einmal einig, stellt sich diejenige der Finanzierung. Ein kompliziertes Antragswerk ist an das Land und an den Bund zu richten. Bis zur verbindlichen Antwort vergehen viele Wochen, oftmals bester Bauzeit im Frühling. Gleichzeitig muss der Schatzmeister gemeinsam mit der Geschäftsstelle den Bleistift spitzen und den finanziellen Spielraum der DBV ausloten. Und schließlich „dürfen“ Vorstand und Mitgliederversammlung dem entsprechend vorgelegten Bauhaushalt zustimmen.

Erst wenn alle Hürden genommen sind, geht es in die Ausschreibung. Auch hier gibt es oftmals noch fachliche Differenzen unter unseren Fachberatern zu überwinden, etwa diejenige, welche Firma für welche Technik geeignet ist und an einer Ausschreibung überhaupt teilnehmen sollte.

Zuletzt sei noch erwähnt, dass es sehr früh in der Projektierungsphase eine besonders umfangreiche Bauuntersuchung und Vermessung geben muss, was sich aus dem Auftrag zur Beispielhaftigkeit für Arbeiten an der Marksburg ergibt.

Dass daraus gewaltige Verzögerungen mit einhergehenden Kostensteigerungen entstehen, wird jeder verstehen. Der Prozess lässt sich aber nicht wesentlich verkürzen, wollen wir weiterhin eine möglichst große Zahl unserer wissenschaftlich und fachlich besonders befähigten Mitglieder in die Entscheidungen einbinden.

Eine Vereinfachung und Beschleunigung des Verfahrens könnte vielleicht dadurch erreicht werden, dass wir verstärkt ein die Geschichte und die baulichen Besonderheiten der Marksburg gut kennendes Architektenbüro einschalten, das gleichzeitig das Vertrauen aller Fachgremien genießt und die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Bauherrn DBV realistisch einschätzen kann. Wir hoffen, dass wir hier inzwischen auf dem richtigen Weg sind. Von großer Hilfe für Entwicklung und Ausführung zukünftiger Projekte ist ferner das seit Jahren vom Denkmalamt geforderte und nunmehr vorliegende denkmalpflegerische Gesamtkonzept.

16 Jahre sind vergangen, seit ich eine Reihe von Wünschen äußerte, die in meiner Präsidentschaft in Erfüllung gehen sollten. Gut zwei Drittel des Restaurierungsprogramms dürften erledigt sein. In weiteren acht Jahren könnten wir bei dem bisherigen Tempo fertig sein, was in Anbetracht der strukturellen wirtschaftlichen Notlage unseres Gemeinwesens nicht mehr realistisch erscheint. Vielleicht wird man den statisch gefährdeten Bergfried in absehbarer Zeit sanieren können. Das wäre konservatorisch wichtig, aber auch optisch, genauso wie ein Verputzen. Hoffentlich erlauben dann die Befunde ein intensiveres farbliches Fassen des Romanischen Palas.

Das würde mich, wenn der Vergleich erlaubt ist, als langjährigen Dirigenten eines mit einer großen Zahl hervorragender Künstler besetzten Orchesters beglücken.

*Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn*